

September 2019

# Jesuiten

Freude des Evangeliums



1986 übernahm Gregory Boyle SJ die Pfarre „Dolores Mission Church“ mitten in der ärmsten Gegend von Los Angeles. Straßenschlachten zwischen Gangs gehörten zum Alltag. Sie forderten schon mehrere 1.000 Tote. Viele Menschen sind von Gewalt, Drogen und Hoffnungslosigkeit gezeichnet. Mit unzähligen Tattoos verdecken sie sich selbst. Greg ist überzeugt, dass hinter all der Gewalt tief verletzte, gute Seelen um Heilung schreien. Seit 30 Jahren lebt er die Freude des Evangeliums auf der Straße. 1988 gründete er „Homeboy Industries“ und schuf damit einen Zufluchtsort für sie. Durch Arbeit, Ausbildungsplätze und Anti-Drogenprogramme werden neue Perspektiven eröffnet. Vergangenes Jahr begleitete das Projekt mehr als 12.000 Menschen zu mehr Selbstvertrauen. Die Rückfallrate liegt bei 30%.

Weitere Informationen zu „Homeboy Industries“ finden Sie unter:  
[www.homeboyindustries.org](http://www.homeboyindustries.org)

## IMPRESSUM

»Jesuiten«. Mitteilungen der österreichischen Jesuiten 3/2019, Jg. 93

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Ordensprovinz  
der Gesellschaft Jesu, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien,  
P. Bernhard Bürgler SJ (Provinzial)

Schriftleiter: P. Klaus Schweiggel SJ

Redaktion: Maximilian Heine-Geldern SJ, Franziska Fleischer

Redaktionsadresse: Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

Kontoverbindung: Provinzprokurator der Gesellschaft Jesu

Erste Bank

BIC: GIBAAATWWXXX, IBAN: AT81 2011 1800 8030 8300

Fotos: 1 Homeboy Industries: Eddie Ruvalcaba, 5, 6, 9, 11, 13, 14, 16,  
17 Homeboy Industries, 4 Franz Helm, 8 Margareta Gruber, 12  
Wolfgang Palaver, 15 Christian Spieß, 23 Patmos Verlag, 24, 25, 26  
Jesuitenmission, alle anderen Redaktionsarchiv

Herstellung: LDD Communication GmbH, [www.ddd.at](http://www.ddd.at)

Offenlegung: »Jesuiten« dient der Kommunikation der Österreichischen  
Provinz der Gesellschaft Jesu mit ihren Freundinnen und Freunden  
Informationspflicht gegenüber Interessenten (EU-DSGVO Art. 12-14)  
bezüglich Datenschutz siehe: [www.jesuiten.at/datenschutz](http://www.jesuiten.at/datenschutz)

# EDITORIAL

## Liebe Freunde, liebe Leserinnen und Leser!

Das vorliegende Heft der JESUITEN lädt zur Relektüre von Evangelii Gaudium ein. Als Papst Franziskus im November 2013 dieses Apostolische Schreiben veröffentlichte, erregte es großes Interesse weit über den kirchlichen Bereich hinaus. Ebenso stieß es aber auch punktuell auf scharfe Kritik und Ablehnung. Letztere bezogen sich vor allem auf das drastisch formulierte vierfache Nein des Papstes im zweiten Kapitel (EG 53-60). Die Diskussion darüber hat nicht zuletzt dazu beigetragen, dass andere herausfordernde Aussagen in den Hintergrund getreten sind und nicht entsprechend ihrer Bedeutung beachtet oder gar rezipiert wurden. Das ist umso bedauerlicher, als es erklärte Absicht des Papstes war (und ist), durch sein Schreiben Evangelii Gaudium „zu einer neuen Etappe der Evangelisierung einzuladen, die von dieser Freude geprägt ist, und um Wege für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren aufzuzeigen“ (EG 1). Ohne den Begriff „Regierungsprogramm“ zu strapazieren zeigt sich im Rückblick, dass der Papst in Evangelii Gaudium tatsächlich die zentralen Anliegen und den Stil seines Pontifikats anspricht (EG 16-18). Die Autorinnen und Autoren unserer Beiträge nehmen Themen aus den fünf Kapiteln des Schreibens auf und laden damit zu einer Art angeleiteter erneuten Lektüre dieses wichtigen Dokuments ein, in dem es um nichts Geringeres als das Teilen der Freude des Evangeliums heute geht.



*Franziska Fleischer*

*Maximilian Heine-Geldern SJ*

*P. Klaus M. Schweiggel SJ (Schriftleiter)*



**Franz Helm SVD**

ist Theologischer Referent der Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission und Vize-Provinzial der Mitteleuropäischen Provinz der Steyler Missionare.

## IM STÄNDIGEN MISSIONARISCHEN AUFBRUCH „Primerear“ – die Initiative ergreifen

Wenn ein Missionsorden eine neue Mission übernimmt, dann gründet er oft als erstes eine neue Niederlassung. Mission hat mit Aufbrechen zu tun, Niederlassung mit Bleiben. Beides gehört wesentlich zu einer missionarischen Kirche: Stets neu aufzubrechen, „um alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen“ (EG 20), und dort dann auch zu bleiben und Wurzeln zu schlagen in der jeweiligen Lebenswelt und der Kultur der Menschen.

„Wir müssen von einer Pastoral des Besuchens hinkommen zu einer Pastoral der Präsenz“, meinte kürzlich der brasilianische Missionstheologe Paulo Suess im Vorfeld der Amazonas-Synode, die vom 6. bis 27. Oktober in Rom stattfindet. Nach Jahrhunderten der Evangelisierung im Amazonasgebiet können in den meisten dortigen katholischen Gemeinden noch nicht regelmäßig die Eucharistie oder andere Sakramente gefeiert werden,

weil die geweihten Amtsträger fehlen. Gelegentlich nur kommen sie auf Besuch. Es braucht mutige neue Wege, einen Aufbruch hin zu neuen „amazonischen“ Dienstämtern und Gemeindeformen, damit die Kirche vor Ort leben und überleben kann und damit sie den Menschen beistehen kann im

*Gott ist uns immer schon voraus.  
Eine missionarische Kirche  
soll Initiative ergreifen,  
weil Gott selbst schon  
die Initiative ergriffen hat.*

Kampf gegen die Abholzung des Regenwalds, gegen die Expansion des Agrobusiness und die Invasion der Bergbaufirmen.

Eine bisher verabsäumte tiefgreifende Inkulturation muss dringend nachgeholt werden, will die katholische Kirche nicht gänzlich verdrängt werden durch pfingstkirchliche und evangelikale Gemeinden. Diesen ist der Einsatz für den Schutz des Amazonasurwaldes und seiner ursprünglichen Bewohner oft kein Anliegen.

### Widerstände gegen Veränderungen

Aber es regt sich viel Widerstand gegen einen solchen Aufbruch der katholischen Kirche im Amazonasge-



biet, gegen die notwendigen Veränderungen, die ein „Bleiben“ der Kirche vor Ort ermöglichen würden. Manche „Bewahrer“ in der katholischen Kirche fürchten, dass ihre Lehren dadurch verfälscht und ihre Traditionen verraten würden und daher leisten sie teils heftigen Widerstand. Diese Widerstände entsprechen in einem neo-konservativen gesellschaftlichen Umfeld der Einstellung eines immer größeren Anteils der Bevölkerung. Generell fühlen sich heute viele Menschen aufgrund der rasanten Veränderungen, die weltweit stattfinden, bedroht. Manche kommen mit den technologischen Entwicklungen nicht mehr mit. Andere sehen mit Sorge, wie ein vermeint-

lich homogenes kulturelles Umfeld durch zugewanderte Flüchtlinge und Migranten immer vielfältiger wird. Zugleich schreitet scheinbar unaufhaltsam die Erderwärmung voran, mit gefährlichen Folgeerscheinungen wie extremen Wetterphänomenen oder massiven Ernteaussfällen. Angesichts dieser Bedrohungen wächst das Sicherheitsbedürfnis, was politisch rechten Gruppierungen genauso zu Gute kommt wie jenen kirchlichen Gruppierungen, die vor allem die Tradition, eine heilige Ordnung und unabänderliche Kirchengesetze, Riten und Werte betonen. Aber sind ein Bewahren und Festhalten wirklich die angemessene Antwort auf die gegenwärtigen Um-

wälzungen in der Welt? Macht so eine Haltung zukunftsfähig?

**Eine am Beispiel Jesu erneuerte Kirche**

Papst Franziskus lenkt in EG 21 den Blick auf Jesus, der ein Leben im Aufbruch führte, denn er sagte: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbar-

ten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen!“ (Mk 1,38). Jesus kam nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. Seine besondere Zuwendung galt den Armen und Kranken, den Ausgeschlossenen und den Sündern. Auch „die evangelisierende Gemeinde stellt



sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen, verkürzt die Distanzen, erniedrigt sich nötigenfalls bis zur Demütigung und nimmt das menschliche Leben an, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung kommt“ (EG 24). Dabei gilt es, auf die „unfassbare Freiheit des Wortes Gottes“ zu vertrauen, „das auf seine Weise wirksam ist und in sehr verschiedenen Formen, die oft unsere Prognosen übertreffen und unsere Schablonen sprengen“ (EG 22).

### Die Initiative ergreifen

Papst Franziskus setzt auf die ungeheure Dynamik, die im Evangelium steckt. Wer vom Evangelium Jesu berührt ist und um die Liebe und den Heilswillen Gottes weiß, wird erfasst von einem „Zustand permanenter Mission“, davon ist er überzeugt. Und er oder sie kann nicht anders, als alles hinter sich zu lassen, um diese Frohe Botschaft mit anderen zu teilen. So ist es geschehen am Anfang der Kirche und so wird es auch heute wieder geschehen. Franziskus ist überzeugt: Gott ist schon am Verwirklichen seiner Mission, er ist uns immer schon voraus.

*Aufbrechen und Bleiben.  
Beides gehört wesentlich zu einer  
missionarischen Kirche.*

Eine neue Wortprägung findet er, um das auszudrücken: „Primerear“. Die missionarische Gemeinde soll Initiative ergreifen, weil Gott selbst schon die Initiative ergriffen hat (vgl. EG 24). Franziskus ist nicht bang vor einer Kirche, die durch ihren Einsatz für die Menschen und das Heil der Welt verbeult und beschmutzt wird. Er warnt vielmehr vor einer Kirche, „die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist“ (EG 49). Die Erneuerung muss das ganze kirchliche Leben erfassen: „Die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, den Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur“. Sie alle müssen „ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient“ (EG 27). Die Pfarreien genauso wie kirchliche Einrichtungen, Basisgemeinden, kleine Gemeinschaften und Bewegungen, die Diözesen und auch das Papsttum sollen an diesem Prozess der Neuausrichtung beteiligt sein (EG 27-32). Dabei darf vor allem eines nie aus den Augen verloren werden: „Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein“ (EG 47).



**Margareta Gruber OSF**

ist Lehrstuhlinhaberin für Exegese des Neuen Testaments und Biblische Theologie an der Theologischen Fakultät der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar/Koblenz.

## DAS EVANGELIUM VERKÜNDEN

Eine Lesehilfe zur Johannesoffenbarung

Der Mystiker von morgen wird missionarisch sein, oder er wird nicht mehr sein. – So spitzt Christoph Theobald die These Karl Rahners vom Christ als Mystiker provozierend zu. Was aber bedeutet das, missionarisch sein? Darüber ist derzeit eine Auseinandersetzung entbrannt. Ich möchte dazu beitragen mit einer Lesehilfe für das letzte Buch der Heiligen Schrift, die Offenbarung des Johannes. Es ist unserer Zeit insofern sehr nahe, als es zum Ziel hat, das Evangelium von Jesus Christus

in eine globale Situation von Gewalt hineinzusagen. Zentrum dieser

Verkündigung ist die Heiligkeit Gottes.

Wenn man es liest, bleiben in erster Linie die vielen gewaltträchtigen und schrecklichen Bilder im Gedächtnis, Bilder von Zerstörung, von Naturkatastrophen und Krieg. Das hängt damit zusammen, dass der Seher vermutlich zu einer Gruppe von Christen gehörte, die aus Palästina nach Kleinasien (heutige Westtürkei) gekommen waren; die Bilder der Zerstörung und des Mordens

bei der blutigen Niederschlagung des jüdischen Aufstands in Judäa verfolgten sie. Und nun lebte man im paganen Umfeld einer hellenistischen Großstadt wie Ephesus oder Pergamon, als Migrant sozusagen. Dort gab es neue Konflikte; keine Verfolgungen zwar, man konnte seinen Glauben praktizieren, aber die Zwänge, in der paganen Gesellschaft mitmachen zu müssen, provozierten zunehmend Konflikte mit den christlichen Vorstellungen zu leben. Das führte zu Kontroversen. Man-

che fingen an, die Botschaft in Zweifel zu ziehen: Warum lässt sich der Herr, der

doch versprochen hat, bei uns zu sein, so viel Zeit?

In diese Situation des Zweifels, der Unsicherheit und schleichenden Entmutigung hinein bekommen die Christen in ihren heidnischen Städten die Schau der Johannesoffenbarung gezeigt. Sie beginnt mit Christus, der sich strahlend und machtvoll in der Mitte seiner Gemeinden offenbart und jeder von ihnen einen „persönlichen“ Brief

*Das ist eine Hoffnung,  
die alle Unterdrückten verbindet:  
das Unrecht wird enden,  
die Welt wird Gott erkennen.*





schreibt. Darauf folgt die große Gottesvision im vierten Kapitel; sie zeigt den allein Heiligen, Gott, dem der Himmel das „Dreimal Heilig“ singt (Offb 4,1-8). Christus erscheint in dieser Vision nicht in Menschengestalt, sondern als Lamm. Es öffnet das versiegelte Buch, das die Geschichte Gottes mit den Menschen enthält (Offb 5). Nur das Lamm kann es öffnen. Das bedeutet, dass es erst im Angesicht von Christus und seiner todüberwindenden Liebe möglich ist, diese Geschichte Gottes zu verstehen. Ohne Christus bliebe vieles, was im Leben von Menschen und auch in der Welt geschieht, ein dunkles, bedrohliches Rätsel, das „die Tränen der Seele“ (H. Schlier) hervortreibt. Das

fünfte Siegel zeigt ein starkes Bild: „Als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altar die Seelen aller, die hingeschlachtet worden waren wegen des Wortes Gottes und wegen des Zeugnisses, das sie abgelegt hatten. Sie riefen mit lauter Stimme und sagten: Wie lange zögerst du noch, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, Gericht zu halten und unser Blut an den Bewohnern der Erde zu rächen?“ (Offb 6,9f). Es ist eine gewaltige Not, die da buchstäblich zum Himmel schreit. Sind die Christen vom Tod bedroht? Rufen die Heiligen in dieser Situation wirklich um Rache, um Vergeltung? Ich interpretiere die Stelle so: Es sind die Opfer der Geschichte – von Abel bis heute – die sich hier an

den heiligen und wahrhaftigen Gott wenden und an seine Gerechtigkeit appellieren. Es gibt sie, die Seelen der Hingeschlachteten, auch in unserer Zeit! Die biblische Antwort Gottes darauf, sein „Zorn“ oder die „Rache“ Gottes haben aber nichts mit einem rachsüchtigen oder grausamen Gott zu tun. Hinter diesen Aussagen steht vielmehr die biblische Grundüberzeugung, dass Gott dem Bösen eine Grenze setzen wird, dass er die Macht dazu hat, den Willen, und dass er es auch tun wird. Das ist ein zentraler Aspekt seiner Heiligkeit. Ohne diese Überzeugung bliebe das Leben „ein Märchen, erzählt von einem Narren, voller Klang und Wut, das nichts bedeutet“. Dieser nihilistischen Sicht eines Macbeth widerspricht die Bibel entschieden und mit kraftvollen Bildern, die, entsprechend der apokalyptischen Bildsprache ihrer Zeit, auch gewaltträchtige Bilder sind. Mitten in den Kämpfen in der Geschichte wird der Sieg des Lammes und das universale Offenbarwerden seiner Gerechtigkeit offenbar. Das ist eine Hoffnung, die alle Unterdrückten verbindet: das Unrecht wird enden, die Welt wird Gott erkennen.

Der Schluss der Johannesoffenbarung enthält zwei Bildgruppen, die gegensätzlicher nicht sein können. Sie

spiegeln die Spannweite der Erfahrungen zwischen einer gewaltträchtig erlebten Gegenwart und der christlichen Verheißung wider, die der Seher aushalten und mit seiner Hoffnung zusammenhalten muss. Es sind zwei Frauengestalten, in denen sich die beiden Realitäten verdichten. Die eine ist die Hure Babylon, die „trunken war vom Blut der Heiligen und vom Blut der Zeugen Jesu“ (Offb 17,6). Sie wird vernichtet, und zwar nicht von Gott, sondern von denen, die von ihrem Reichtum profitiert haben. Ihr gegenüber tritt die Braut des Lammes, die als „Heilige Stadt Jerusalem“ vom Himmel auf die Erde kommt (Offb 21 und 22s). Das letzte Bild der Heiligen Schrift ist also eine heilige Stadt, kostbar, schön und transparent. Sie ist nicht so sehr ein Raum für Menschen, sondern Menschen als Raum – für Gott. Die Heiligkeit Gottes und die Heiligkeit seiner Menschen verbinden sich in diesem leuchtenden Bild der Vollendung. In der Schau des himmlischen Jerusalem, der Heiligen Stadt, verbinden sich Natur und Kultur zu einer Verheißung von Heil und Heiligkeit. Mit diesem Bild schließt die Heilige Schrift. Sie sendet es mitten hinein in unsere dunkle, von Ängsten gequälte Welt.





**Wolfgang Palaver**

ist Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

## GESCHWISTERLICH STATT GLEICHGÜLTIGKEIT

Zur Krise des gemeinschaftlichen Engagements

Papst Franziskus hebt zwei Begriffe immer wieder hervor. Das ist einerseits der kritische Blick auf die vorherrschende Gleichgültigkeit und andererseits die Betonung der Geschwisterlichkeit als Grundlage echter Solidarität. Diese zentralen Begriffe prägen auch das zweite Kapitel von *Evangelii Gaudium*. So betont er die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ im Blick auf tödliche Folgen einer bestimmten Form von Wirtschaft (EG 54). Hinsichtlich der Geschwisterlichkeit spricht er mehrfach von brüderlicher Solidarität. Die Bevorzugung der männlichen Form verdankt sich dabei eher dem Fehlen des Wortes „geschwisterlich“ in vielen Sprachen als einer Abwertung der Frauen, denn allein schon für die Kirche müssen „die Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart ... noch erweitert werden“ (EG 103).

Viel Staub wirbelte der Satz „diese Wirtschaft tötet“ (EG 53) auf, womit Franziskus sein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung“ (EG 53-54) ausspricht, die die Ausgeschlossenen als bloßen „Abfall“ betrachtet. Der Papst maß sich hier keine besondere

ökonomische Kompetenz an, sondern beschreibt die Folgen einer Wirtschaft, die alle ethischen und religiösen Grenzen zu überschreiten droht. In diesem Teil von *Evangelii Gaudium* darf die theologische Argumentation nicht übersehen werden. Franziskus zeigt, dass es der götzendienerische Umgang mit Reichtum, Geld und Besitz ist, der die Schwächsten in kalter Gleichgültigkeit als Abfall liegen lässt. Sein „Nein zur neuen Vergötterung des Geldes“ (EG 55-56) und der Hinweis auf die biblische Erzählung von der Verehrung des goldenen Kalbes unterstreichen, dass es hier um die Versuchung des Götzendienstes geht, der sich immer negativ auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkt. Zwei weitere „Nein“ gehören noch dazu: „Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen“ (EG 57-58) und „Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt“ (EG 59-60).

Neben den Herausforderungen im wirtschaftlichen Bereich nennt er auch Probleme wie Angriffe auf die Religionsfreiheit, die Christenverfolgung, den Relativismus und vor allem den sich ausbreitenden Individualismus.



Papst Franziskus verweist deshalb auf eine Stärkung der Gottesbeziehung, „die die zwischenmenschlichen Bindungen heilt, begünstigt und stärkt“ (EG 67). Die Ausrichtung auf Gott als Grundlage solidarischer Beziehungen beschreibt der Papst ausdrücklich als eine Form von Mystik. Er spricht von „mystischer, kontemplativer Brüderlichkeit“, die „die heilige Größe des Nächsten zu sehen“ und „in jedem Menschen Gott zu entdecken weiß“ (EG 92). Es gilt die „Mystik“ zu entdecken, die darin liegt „zusammen zu leben, uns unter die anderen zu mischen, einander zu begegnen, uns in den Armen zu halten, uns anzulehnen, teilzuhaben an dieser etwas chaotischen Menge, die sich in eine wahre Erfahrung von Brüderlichkeit verwandeln kann“ (EG 87). In genau dieser Mystik drückt sich die Geschwisterlichkeit aus, die uns aus der Gleichgültigkeit herausführen kann.

Die Kritik an diesem Apostolischen

Schreiben hat dem Papst Naivität und fehlende wirtschaftliche Kompetenz vorgeworfen. Papst Franziskus ist es aber um die notwendige ethische und religiöse Einbettung aller menschlichen Aktivitäten gegangen. Seine Kritik am Götzendienst beschränkt sich daher keineswegs auf den Raum der Wirtschaft, sondern kritisiert auch ähnliche Entwicklungen im Bereich der Kirche. Frömmigkeit und Interesse für Theologie garantieren noch keine mystische Geschwisterlichkeit. So kritisiert er beispielsweise die „Wertschätzung für Formen einer ‚Spiritualität des Wohlbefindens‘ ohne Gemeinschaft, für eine ‚Theologie des Wohlstands‘ ohne brüderlichen Einsatz“ (EG 90). Zu diesem selbstkritischen Blick im religiösen Bereich gehört auch sein „Nein zur spirituellen Weltlichkeit“ (EG 93-97), die oft in „egozentrischer Selbstgefälligkeit“ ausartet und die „Suche nach den Fernstehenden“ aufgibt (EG 95).





**Christian Spieß**

ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Katholischen Privat-Universität Linz und leitet das 2017 gegründete Johannes Schasching SJ-Institut.

## SOZIALE DIMENSION DER EVANGELISIERUNG

### Leben mit den Armen als Bekenntnis des Glaubens

Das Kerygma besitzt einen unausweichlich sozialen Inhalt: Im Mittelpunkt des Evangeliums selbst stehen das Gemeinschaftsleben und die Verpflichtung gegenüber den anderen. Der Inhalt der Erstverkündigung hat eine unmittelbare sittliche Auswirkung, deren Kern die Liebe ist“ (EG 177). Im vierten Kapitel von Evangelii Gaudium erneuert Franziskus die Option für die Armen als konstitutiven Bestandteil des christlichen Glaubens. Das kirchliche und gesellschaftliche Leben mit den Armen ist unmittelbar Bekenntnis des Glaubens selbst. Die diakonische Pflicht gegenüber den Armen ist nicht „etwas anderes“ als Verkündigung, sondern diakonische Praxis ist selbst Evangelisierung. Was Fran-

ziskus beschreibt, ist das Konzept der Inklusion der Armen in einer doppelten – theologischen und gesellschaftlichen – Perspektive. Er teilt damit exakt das Anliegen, das auch mit dem in den letzten Jahren in den Sozialwissenschaften profilierten Inklusionsbegriff verbunden ist.

(Nur in der deutschen Übersetzung des Dokuments ist statt – wie in den anderen Sprachen – von „Inklusion“, von „Eingliederung“ der Armen die Rede.) Aus der Perspektive einer inklusiven Theologie geht es um die Würde (vgl. EG 178) und um die Rechte aller Menschen (vgl. EG 190), besonders der „am stärksten vernachlässigten Mitglieder der Gesellschaft“ (EG 180), für die es im „Herzen Gottes [...] einen bevorzugten Platz gibt“ (EG 197). Das Ziel der Inklusion ist grundsätzlich die Ermöglichung weitreichender gesellschaftlicher Teilhabe aller Menschen, unabhängig von ihrer indi-

viduellen Ausstattung. „Jeder Christ und jede Gemeinschaft ist berufen, Werkzeug Gottes für die Befreiung und die Förde-

*Evangelisierung ist Inklusion der Armen und Benachteiligten – Inklusion der Armen und Benachteiligten ist Evangelisierung.*

rung der Armen zu sein, sodass sie sich vollkommen in die Gesellschaft einfügen können“ (EG 187). Inklusion nimmt nicht die Form des gütigen Mitleids oder der fürsorglichen Zuwendung an, sondern respektiert die personale Autonomie in unterschiedlichen Lebens-



formen, betont Teilhabeansprüche und nicht zuletzt den besonderen Wert von benachteiligten Menschen. Das ist auch die Botschaft Jesu, der jenen Menschen, „die unter der Last von Leid und Armut lebten, versicherte [...], dass Gott sie im Zentrum seines Herzens“ trägt (EG 197).

Es geht in diesem Verständnis der Inklusion nicht mehr um die Frage, wie Arme und Benachteiligte, wie einzelne Personen mit bestimmten Eigenschaften – mit „Behinderungen“, mit „auffälligem Verhalten“, mit „Armutrisiko“ – in ein vorgegebenes gesellschaftliches System integriert werden können, sondern gerade umgekehrt um die Frage, wie die gesellschaftlichen (und kirchlichen) Voraussetzungen so verändert werden können, dass Menschen mit ihren je unterschiedlichen Konstitutionen und Lebenssituationen gut leben können. Das impliziert, dass nicht mehr (nur)

ein mehr oder weniger separates (und insofern separierendes) Fürsorgesystem sich der „betroffenen Personen“ annimmt, sondern dass sich Gesellschaft und Kirche insgesamt so verändern, dass es Lebensräume für Menschen mit unterschiedlichsten Eigenschaften gibt, das Zugangschancen verbessert und Barrieren abgebaut werden. Die Pointe der so verstandenen Inklusion besteht also darin, dass nicht mehr eine assimilierende Eingliederung von den irgendwie „Fremden“ verlangt wird, sondern dass sich sowohl die Kirche als auch die Theologie so verändern müssen, dass sie geprägt sind von der Perspektive (!) der Armen und Benachteiligten. „Unser Einsatz besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; was der Heilige Geist in Gang setzt, ist nicht ein übertriebener Aktivismus, sondern vor allem eine aufmerk-





same Zuwendung zum anderen, indem man ihn als ‚eines Wesens mit sich selbst betrachtet‘, damit er sich in jeder Gesellschaft und christlichen Gemeinde „zu Hause“ fühlt (EG 199 mit Verweis, wohlgermerkt, auf Thomas von Aquin).

Evangelisierung ist Inklusion der Armen und Benachteiligten – Inklusion der Armen und Benachteiligten ist Evangelisierung. Erst vor diesem Hintergrund wird der scharfe, teils drastische Ton verständlich, den Franziskus im Hinblick auf eine Wirtschaft, die „tötet“ anschlägt. Es geht ihm in dieser Formulierung um soziale Exklusion, die den Armen nicht einmal mehr die gesellschaftliche Rolle der Ausgebeuteten zuweist. Mit dieser Exklusion „ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder ge-

hört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht Ausgebeutete, sondern Müll, Abfall.“ (EG 53) Die Exklusion der Armen aus dem theologischen Denken und der kirchlichen Praxis ist nicht weniger skandalös als deren gesellschaftliche, politische und ökonomische Exklusion; ihre Inklusion dagegen ist die grundlegende Forderung der Botschaft des Evangeliums. „Das schließt ein, den Armen in seinem besonderen Wert zu schätzen, mit seiner Wesensart, mit seiner Kultur und mit seiner Art, den Glauben zu leben. Die echte Liebe ist immer kontemplativ, sie erlaubt uns, dem anderen nicht aus Not oder aus Eitelkeit zu dienen, sondern weil es schön ist [...]. Wäre dieser Stil nicht die großartigste und wirkungsvollste Vorstellung der Frohen Botschaft vom Reich Gottes?“ (EG 199).



## DER PROVINZIAL

P. Bernhard Bürgler SJ

### **Liebe Freundinnen und Freunde der Gesellschaft Jesu!**

„Rede nur, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass man dich fragt.“

Dieser Satz des französischen Dichters, Dramatikers und Diplomaten Paul Claudel (1868 – 1955) gilt auch für uns als Christen.

Wurde ich schon einmal aufgrund meines Lebens nach meinem Glauben, nach Jesus Christus gefragt? Nicht dass ich mich erinnern kann. Und Sie?

Natürlich – Glauben ist etwas ganz Persönliches, fast Intimes. Ein Grundprinzip des christlichen Glaubens aber ist es, dass er geteilt werden muss. Die Art und Weise allerdings, wie das geschieht, das kann und soll verschieden sein. Die einen sind offensiv, andere – wie ich – weniger. Jede und jeder muss ihren / seinen Weg finden.

„Euer Licht“, sagt Jesus, „soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im

Himmel preisen.“ (Mt 5,16) Nicht von uns sollen die Leute beeindruckt sein, sondern unsere Worte, unsere Taten, unser Sein sollen sie auf Gott hinweisen. Es geht in erster Linie um Gott und nicht um uns!

Wollen wir so wärmendes und erhellendes Licht für die Welt sein, Licht, das auf Gott verweist, dann müssen wir uns darauf besinnen, wer denn das wahre Licht der Welt ist: Jesus. „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). Noch bevor wir Licht für die Welt sein können, ist er schon das Licht der Welt. Unsere Berufung ist es, für ihn und sein Licht durchlässig zu werden, mehr und mehr.

Dazu sind wir alle eingeladen und auch fähig.

# IMPULS

Wenn man die täglichen Nachrichten hört, könnte man an der Welt verzweifeln: Kriege, Klimakrise, ertrinkende Flüchtlinge, Handelskriege, politische Polarisierungen ... die schlechten Meldungen hören nicht auf. Man könnte meinen, dass sich alles immer nur zum Schlechteren entwickelt oder dass sich über die Jahrhunderte alles immer wiederholt – beides Erklärungsmodelle ohne Ausweg.

Oder man macht es wie Jesus Christus und verkündet die Freudenbotschaft, dass das Reich Gottes nah ist – trotzdem!

Ist das naiv? Dann war vielleicht auch Jesus naiv. Die Welt zu seiner Zeit war auch nicht heil. Seine Umwelt war geprägt von sozialer Ungerechtigkeit, Ausgrenzung, Unterdrückung. Aber Jesus setzte Zeichen. Zeichen der Hoffnung, dass das Reich Gottes schon mitten unter uns ist (Lk 17,21). Er heilte Kranke, aß mit Sündern, berührte Aussätzige und verkündete die barmherzige Liebe Gottes, die jedem Geschöpf ausnahmslos und bedingungslos gilt. In Jesus Christus selbst ist das Reich Gottes mitten unter den Menschen da. Er selbst ist verbunden mit dem innersten Wesen Gottes, das die Liebe ist. Damals – und heute. Und er lädt ein, ihm darin nachzufolgen.

Die Begegnung mit der Person Jesu Christi lässt Orientierung und Halt finden, wo sonst nur Ausweglosigkeit wäre. Um es mit den Worten von Papst Franziskus zu sagen: es ist nicht das Gleiche, Jesus kennen gelernt zu haben oder ihn nicht zu kennen. Schwierige Bedingungen ändern sich dadurch nicht, aber die Haltung, in denen man ihnen begegnen kann, ist eine andere. Herstellen lässt sich diese Erfahrung nicht, aber wer sie kennt, kann von ihr erzählen.

*Sr. Johanna Schulenburg CJ*



# AUS UNSEREM ORDEN

## GENERALS BESUCH IN WIEN

Vom 21.-23. Juni 2019 war **P. General Arturo Sosa** zusammen mit seinen Assistenten **P. Tomasz Kot** und **P. José Magadia** und mit **P. Pierre Bélanger** vom Kommunikationsteam der Kurie zu Besuch in Wien, um die Österreichische Ordensprovinz persönlich kennenzulernen. Unter dem Thema „Building Bridges – Brücken bauen“ wurden ihm die Mitbrüder, Werke, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jesuiten in Österreich vorgestellt. Nach einem Freunde-Fest am Samstagabend bildete ein Festgottesdienst am Sonntag in der Wiener Jesuitenkirche, musikalisch beeindruckend gestaltet von der Chorvereinigung St. Augustin, den Abschluss des Besuchs von P. General.

## GRAZ

Am Ende des Studienjahres und in der anschließenden Ferienzeit waren die Grazer Jesuiten vor allem mit dem Geben von Exerzitien, mit Aushilfen und Predigten beschäftigt.

## INNSBRUCK, KOLLEG

Vom 13.-16. Juni 2019 wurde in der Jesuitenkirche ein Foucault'sches Pendel aufgehängt, wodurch die Erdrota-

tion sichtbar gemacht wurde. Anlass war das Fest der Wissenschaft zum 350-Jahr-Jubiläum der Universität Innsbruck.

Vom 1. Juli bis zum 13. August 2019 nahmen zehn Jesuiten aus der ganzen Welt am Deutsch-Intensivkurs der Uni Innsbruck teil.

Vom 7.-9. Juli 2019 haben sich an der Innsbrucker Theologischen Fakultät 50 Führungskräfte von Jesuiten-Universitäten aus ganz Europa getroffen – eine wichtige Möglichkeit zur Vernetzung über Österreich hinaus.

Am 12. Juli 2019 wurden bei der Glockengießerei Grassmayr zwei neue Glocken für die Jesuitenkirche gegossen. Eine ist den Märtyrern der Universität gewidmet, die andere der Hl. Maria Magdalena. Der Guss wurde durch großzügige Förderung durch die Landesgedächtnisstiftung Tirol (Vorsitz: Dr. Herwig van Staa) ermöglicht.

Am Ignatiusfest hat **P. Josef Thorer** eine geistliche Kirchenführung in der Jesuitenkirche angeboten, an der zahlreiche Personen teilgenommen haben. Beim Festgottesdienst predigte **P. Stefan Hofmann**. Anschließend gab es eine Agape im Jesuitengarten.

## INNSBRUCK, CANISIANUM

Mit Ende des Studienjahres

2018/2019 verabschiedeten wir drei Canisianer – einen aus Indien und zwei aus Burkina Faso –, die als frischgebackene Doktoren in ihre Heimat zurückgekehrt sind bzw. noch ihre Heimreise vorbereiten. **P. Edmund Runggaldier** hat sie als Studienpräfekt während ihrer Zeit in Innsbruck begleitet.

Festredner beim diesjährigen Herz-Jesu-Fest war Caritasdirektor a. D. Dr. Franz Küberl, der zum Thema „Anmerkungen zum Christsein heute“ referierte. Mehrere Klavierstücke, dargebracht von der jungen Musikerin Clarin Merk, rundeten den interessanten Vortrag ab. Danach feierten wir wie gewohnt zusammen Eucharistie in der Kapelle des alten Canisianums.

In der vorlesungsfreien Sommerzeit machen die meisten unserer Studenten entweder in ihren „Patengemeinden“ oder in verschiedenen Diözesen in Österreich, Deutschland und der Schweiz eine „pastorale Sommeraushilfe“.

## LINZ/STEYR

Am 30. Juni unternahmen wir eine Wallfahrt mit Kommunitätsausflug. Wir besuchten ein Waldgasthaus und das Annakirchlein in der Nähe von Alkoven. Ende Juni beging **P. Peter Gangl** sein 25-jähriges Priesterjubiläum. Am

Ignatiusfest gedachten wir der Grundsteinlegung der Kirche vor 350 Jahren. Propst Johannes Holzinger von St. Florian stand der Eucharistiefeyer vor und hielt die Festpredigt.

**P. Friedrich Sperringer** kam Mitte August in unsere Kommunität, um seine Aufgabe als Ökonom und Mitarbeiter in der Kirche anzutreten.

## WIEN

Mitte Juni nahmen mehrere Mitbrüder unserer Kommunität am Betriebsausflug des Kardinal König Hauses an den Neusiedlersee teil.

**P. Gerwin Komma** und **P. Friedrich Prassl** nahmen Ende Juni am Empfang des neuen Nuntius in Österreich teil und konzelebrierten beim festlichen Abendgottesdienst im Stephansdom.

Im Juni feierte **P. Peter Fritzer** sein 25-jähriges, **P. Iwan Sokolowsky** und **P. Herwig Büchele** ihr 50-jähriges Priesterjubiläum. Anfang August beging **P. Johannes Wrba** sein 65-jähriges Ordensjubiläum.

**P. Michael Zacherl** war zur Feier „50 Jahre Doktorat an der Universität Innsbruck“ eingeladen. Im Rahmen des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) unterstützt **P. Martin Rauch** durch sein Projekt Locugee unermüdlich junge Asylwerber in Wien.

**P. Ludwig Gleißner SJ**  
(1934–2019)

Ludwig Gleißner wurde am 12. Jänner 1934 in Nürnberg geboren. 1952 trat er in Neuhausen in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Darauf folgten das Juniorat in Feldkirch/Tisis und das Studium der Philosophie in Pülach bei München. In den Jahren 1958 bis 1961 war er Erzieher am Jesuitengymnasium in St. Blasien. Von 1961 bis 1965 studierte er in Innsbruck Theologie und wurde 1964 zum Priester geweiht.

Ab 1974 studierte P. Gleißner an der damaligen Hochschule für angewandte Kunst in Wien und erwarb dort 1980 den akademischen Grad „Magister Artium“. Ludwigs Leidenschaft blieb sein Leben lang das Töpfern und das Malen. Als überaus sensibler und verletzbarer Mensch konnte er als Künstler schöpferisch nutzen, was ihm im Lebensalltag oft zur Last wurde.



Seine Wohnung und seine Werkstätte, in der er unter anderem sehr schöne Teekannen töpferte, wurden ihm zum Refugium. Von dort aus pflegte er Kontakt zu Freunden, zu seinen Nachbarn und in den letzten Jahren vermehrt zu den Wiener Jesuiten. Viele von ihnen schätzten ihn als einfühlsamen Gesprächspartner. Darin zeigte sich eine seiner großen Begabungen.

Seit August 2018 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Der Abschied von seiner Wohnung und seiner Werkstätte fiel ihm sehr schwer. Nach Krankenhausaufenthalt übersiedelte er schließlich Ende April in das Haus der Caritas Socialis in Kalksburg. Bevor er sich dort einleben konnte, verstarb er am 5. Juni 2019 im Krankenhaus Hietzing.

R.I.P

## BUCHTIPP

Der Schweizer Neutestamentler Ulrich Luz, der vor allem durch seinen großen wissenschaftlichen Kommentar zum Matthäusevangelium international bekannt ist, hat schon lange „bedauert, dass es keine Einführung in das Neue Testament für Nicht-Theologinnen und Nicht-Theologen gibt“ (S. 5). Zusammen mit einer Arbeitsgruppe bestehend aus elf altersmäßig und in beruflicher Hinsicht sehr unterschiedlichen Mitgliedern hat er das vorliegende Buch verfasst, das sich in besonderer Weise an „nicht theologisch gebildete Leserinnen und Leser“ (S. 5) wendet. Es ist „ein Arbeitsbuch, nicht ein Lesebuch“ (S. 5), das in 8 Kapitel und 73 Einzelabschnitte gegliedert ist und einige Abbildungen, Landkarten und Tabellen enthält. Ihm liegt folgendes Konzept zugrunde: „Die einzelnen Themen oder neutestamentlichen Texte werden auf einer Doppelseite besprochen, sodass das Ganze auf einen Blick sichtbar ist“ (S. 5). Das erste Kapitel ist der zeitgeschichtlichen Umwelt gewidmet und informiert über „das Römische Reich und die Juden“. Das zweite Kapitel befasst sich unter historischer Rücksicht mit dem Leben des irdischen Jesus, seiner Verkündigung, seinem heilenden Wirken und seinem Selbstverständnis. Eingehend wird die Frage behandelt, warum Jesus den Weg in die Passion gehen musste. In den beiden anschließenden Kapiteln werden die Evangelien und die Apostelgeschichte dargestellt. Dann folgen zwei Kapitel, die sich mit der neutestamentlichen Briefliteratur beschäftigen. Daran angefügt ist ein Kapitel zur Offenbarung des Johannes und ein Kapitel, das die Entstehung und Bedeutung des Kanons zum Thema hat.

Nicht nur für „Einsteiger“, sondern auch für theologische Fachleute ist dieses in verständlicher Sprache verfasste „Büchlein“ (S. 5) mit seinen konzentrierten Texten eine wertvolle Informationsquelle.

*P. Martin Hasitschka SJ*

Ulrich Lutz: Das Neue Testament – „Wer, Was, Wo“ für Einsteiger, Patmos Verlag 2018, 192 S., Euro 19,00 [A]





## PASTORALARBEIT IN VIETNAM

Gott und sich selbst wiederfinden

**Schwester Thuy Tien**

*Handmaids of the Sacred Heart of Jesus*

Die von den Jesuiten organisierten Sommerexerzitien in Vietnam sind gut besucht. Die zunehmende Industrialisierung in Vietnam katapultiert viele junge Menschen in eine Welt ohne Perspektiven. Diese können sie in den Exerzitien finden. Ordensschwester Thuy Thien berichtet über ihre Erfahrungen mit den jungen Leuten auf dem Weg zu Gott.

Ich fühle, dass sich die Jugend, wie der Rest der Welt, nach Richtung und Bedeutung im Leben sehnt. Familie und soziale Realitäten geben oft das unruhige Gefühl einer Welt ohne Rhythmen wieder. Auf der Suche nach ihrem Platz in einer I-Cloud-Realität, die nichts als virtuelle Versprechen liefert, bleiben die Jugendlichen oft nur noch leerer, noch frustrierter und noch verärgerter zurück.

Für diese jungen Menschen hat der Jesuit P. Thai Son SJ ein ignatianisches Exerzitien-Sommerprogramm organisiert. Die ignatianische Spiritualität ist unter den Katholiken in Vietnam nicht weit verbreitet. Insgesamt gehören nur etwa 6,6% der Population in Vietnam der katholischen Glaubensrichtung an. Aber mittlerweile nehmen über 1.000 junge Menschen an den 19 Kursen im Land teil. Viele kommen ohne zu wis-

sen, was sie erwartet. Gemeinsam haben die meisten, dass sie die Exerzitien traurig, hoffnungslos, verwirrt und reumütig beginnen und sie mit einem Gefühl der Gottese Erfahrung, Freude, Erfrischung, Hoffnung und Freiheit beenden.

Während der 5-tägigen Exerzitien lassen die TeilnehmerInnen alle schulischen und beruflichen Aktivitäten sowie ihre Verbindung zur Außenwelt zurück. Wir leben in einem armen Land. Trotzdem sind fast alle jungen Erwachsenen, die zu uns kommen, von elektronischen Geräten abhängig, manche trotz leeren Magens. Die Trennung davon ist die erste Hürde, die ihnen anfangs ein Gefühl von angeordneter physischer Stille gibt, begleitet von Nervosität und Unruhe.

Aber nur durch diese Stille können sich die Exerzitanten mit ihren inneren Konflikten beschäftigen, ihre Seele freimachen und sich auf die Begegnung mit Gott ausrichten. Die Augen auf eine Kerze oder ein religiöses Bild gerichtet, die Ohren, die sonst nur die Geräusche der lauten Straßen kennen, hören nur noch die Töne der Glocke, die zur nächsten Begegnung mit Gott einladen. Auch der Körper wird allmählich langsamer. Die Exerzitanten spazieren langsamer, essen langsamer und hal-





ten still, den Vögeln und Grillen zuzuhören, um die eigenen Hände und den eigenen Herzschlag wahrzunehmen und um die Liebe und das Leben, das Gott schenkt, intensiver zu spüren. Es ist wundervoll, bei diesen Veränderungen dabei zu sein.

„Schwester, das ist das erste Mal, dass ich von meinen Eltern entfernt bin, dass ich an einem neuen Ort bin, dass ich zu Exerzitien gekommen bin, das erste Mal, dass ich ehrlich beichte, das erste Mal, dass ich Gott begegne. Noch nie habe ich diese Art von Freude gespürt. Ich werde diesen Moment in meinem Herz tragen, als Grundlage, um in Jesus Wurzeln wachsen zu lassen.“, sagt eine junge Frau, während sie auf dem Tisch das gebastelte Papierherz mit Verband betrachtet. „Jesus heilt“ ist darauf zu lesen.

In diesen fünf Tagen vergessen die jungen Menschen Dinge ohne die sie glaubten, nicht leben zu können, und finden eine essenzielle, realere und tie-

fere Verbindung mit sich selbst und mit Gott. Ein junger Exerzitant beschreibt diesen Weg so: „Zu Beginn wusste ich nicht, was ich tun sollte, während ich eine Stunde lang auf eine Hostie in der Monstranz starrte. Meine Gedanken sprangen wild herum. Dann, letzte Nacht, war etwas anders. Als ich auf die Hostie schaute, fühlte es sich an, als wäre es der Herr selbst, der mich anschaute und als er mich anschaute, sah ich mich selbst aus seinen Augen. Ohne es zu bemerken, flossen mir Tränen über das Gesicht. Ich bin geliebt. Ich bin Liebe. Ja, das bin ich, Liebe!“

Der Weg der Exerzitanten führt nicht nur zu Gott, der immer da war, sondern auch zurück zu sich selbst. Wie der heilige Augustinus einmal sagte: „Spät habe ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu, spät habe ich dich geliebt! Und sieh, bei mir drin warst du, und ich lief hinaus und suchte draußen dich. Du warst bei mir, und ich war nicht bei dir.“

## PROJEKTFÖRDERUNG

*Die Jugend auf dem Weg zu Gott und sich selbst*

Ein Leben zwischen der komplexen und ständig aktiven virtuellen Welt und der traditionell einfachen Welt in Vietnam kann in einem jungen Menschen leicht das Gefühl der Verlorenheit hervorrufen. Schwierige Lebensverhältnisse in Kombination mit dem Zwang der ständigen Erreichbarkeit und den kontinuierlich aufpoppenden Nachrichten lassen kaum Zeit, sich mit sich selbst und mit der Verbindung zu Gott zu beschäftigen. Zumindest glauben die jungen Vietnamesen das, die oft nicht mehr zu wissen scheinen, wie man stehen bleibt, um durchzuatmen und die essenziellen Dinge im Leben wahrzunehmen. Bis ihnen jemand die Frage stellt, wer sie sind, wer Gott ist, und sie realisieren, dass sie es in der Hektik des alltäglichen Lebens vergessen haben.

Die Sommerexerzitien von P. Thai Son SJ bieten den jungen Vietnamesinnen und Vietnamesen, was viele gut brauchen können: Fünf Tage „offline zu gehen“, ohne ständige Interaktion mit dem klei-

nen Bildschirm und der Außenwelt, in vollkommener Ruhe, nur mit sich selbst, um an Ende Gott zu finden oder wiederzufinden. Wie ein junger Exerzitant am Ende der Exerzitien sagt: „Ich werde den Herrn mitnehmen. Die Schönheit in mir ist nicht mehr meine, sondern die Gottes. Ich trage Gott in mir.“

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende jungen Menschen, den Weg zu sich selbst und zu Gott zu finden. Von einer Welt, in der ihr Kopf vor lauter Unruhe raucht, in eine Welt, in der sie ihre Berufung entdecken und leben lernen.

Danke für Ihre Unterstützung!

Mag. Katrin Morales  
Geschäftsführerin der Jesuitenmission

Spendenkonto  
MENSCHEN FÜR ANDERE  
AT94 2011 1822 5344 0000  
Verwendungszweck:  
Exerzitien Vietnam



# VERANSTALTUNGSHINWEISE

LINZ

## **Geistlicher Abend**

jeden Donnerstag, außer an  
Feiertagen und in den Ferien

18.30 Uhr: Stille Anbetung

19.30 Uhr: Eucharistiefeier mit  
einem geistlichen Impuls

Leitung: P. Peter Gangl SJ

*Ignatiushaus (Alter Dom)*

*Eingang Domgasse 3, 4020 Linz*

WIEN

## **treffpunkt:jesuitenweltweit**

**20. September 2019, 18.30 Uhr**

P. Provinzial Bernhard Bürgler SJ und  
Mag. Katrin Morales, Geschäftsfüh-  
rerin der Jesuitenmission, berichten  
von ihrem Besuch des Jesuiten-Flücht-  
lingsdienstes in Uganda, Afrika

*Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien*

INNSBRUCK

## **Glockenweihe**

**13. Oktober 2019, 10.45 Uhr**

Glockenweihe vor der Jesuitenkirche  
in Innsbruck durch Bischof Hermann  
Glettler, anschließend Dankgot-  
tesdienst für 350 Jahre Universität  
Innsbruck

*Jesuitenkirche*

*Karl-Rahner-Platz 2, 6020 Innsbruck*

WIEN

## **Konzert**

**18. Oktober 2019, 19.30 Uhr**

Gioachino Rossini

Petite Messe Solennelle

Chorvereinigung St. Augustin und  
Orchester, Dirigent: Andreas Pixner

*Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien*

INNSBRUCK

## **Festgottesdienst**

**3. November 2019, 11.00 Uhr**

mit P. Provinzial Bernhard Bürgler SJ  
und erstmaligem Läuten der neuen  
Glocken

*Jesuitenkirche*

*Karl-Rahner-Platz 2, 6020 Innsbruck*

KLAGENFURT

## **Tage der Achtsamkeit**

**26. bis 29. September 2019**

Den eigenen Wurzeln neu nachge-  
hen. Woraus und wofür lebe ich?

*www.jesuiten.at*

Weitere Veranstaltungen finden Sie auf unserer Homepage **[www.jesuiten.at](http://www.jesuiten.at)**

[www.jesuiten.at](http://www.jesuiten.at)

